

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 57 (1953-1954)
Heft: 1

Artikel: Ferdinand und die Sparkommission
Autor: Freuler, Kaspar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661531>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ferdinand und die Sparkommission

von Kaspar Freuler

Ferdinand, das ist er selber, mit all seinen Tugenden und Schwächen; die Sparkommission, das ist ebenfalls er selbst zusammen mit Frau Ferdinand, die bei gemeinsamen Verhandlungen den Vorsitz führt. Solche Verhandlungen ergeben sich ziemlich oft, mit Sicherheit jedenfalls aber gegen das Monatsende. Oft auch, wenn Ferdinand mehr oder weniger berufshalber, wie er sagt, eine auswärtige Sitzung, eine Versammlung oder gar eine Generalversammlung besuchen muss.

Nun, diesmal war es sogar ein Kongress. Die Kongresskarte kostete 72 Franken, inklusive den Eintritt, die Garderobe, Essen und Trinken, das heisst nein, das Getränk war nicht inbegriffen, und von den verschiedenen weitem Extraausgaben, die eine derartige Veranstaltung stets mit sich bringt, war ebenfalls nicht die Rede. Dazu kamen die Bahnspesen von Fr. 32.65. Die zwei Tage stellten sich demgemäss auf weit über hundert Franken, und das ertrug das Budget nicht ohne weiteres. Es mussten Einsparungen erdacht werden. Es wurde verhandelt.

Ferdinand schlug vor, statt II. Klasse in der III. Klasse zu fahren und statt eines eventuellen Taxis das Tram zu benutzen. «II. Klasse fährt du sowieso nicht —» hiess es. Vom Taxi nicht zu reden. Im weitem meinte Ferdinand, er würde allein reisen und somit auch 50 Prozent ersparen; mindestens 50 Prozent, füge er noch so bei. «Als ob du mich jemals an eine auswärtige Veranstaltung mitgenommen hättest», murmelte Frau Ferdinand ziemlich betont. «Schön, dann also sind diese 50 Prozent erspart!» rechnete Ferdinand weiter. Und statt der geliebten Yaset zu Fr. 1.30 würde er ganz gewöhnliche Zigaretten rauchen, auch keine Ansichtskarten schreiben, und was so Sachen mehr sind. Kurzum, er würde sich nach Möglichkeit einschränken. «Wie immer!» beendete er die Verhandlungen. Frau Ferdinand sagte nichts mehr. Aber auch das war vielsagend genug.

Bevor er zum Bahnhof ging — in würdevollem Schritt, denn Ferdinand wusste mit Sicherheit, dass er zum Ehrenmitglied ernannt würde — kam Frau Ferdinand nochmals auf das Thema zurück. Es sollten keine Zeitungen am Kiosk gekauft werden, der Speisewagen sei überflüssig, und falls auch Zweierzimmer im Hotel offeriert würden, so fände

sich sicher ein Bekannter, der um eine Teilung der Kosten noch so froh wäre, und sich nicht geniere, Ferdinand im Pyjama zu sehen. Ferdinand schloss nun endgültig die Verhandlung und die Sparkommission vertagte sich mit einem kurzen Schlussseufzer.

Prallvoll von guten Vorsätzen hatte sich Ferdinand in das Coupé III. Klasse gesetzt, Nichtraucher, und somit möglichst billig. Als der Zug sich sanft in Bewegung setzte, sah er mit schockartigem Schrecken, dass er sich in den falschen Zug gesetzt hatte, und somit nun statt talauswärts geradewegs taleinwärts zu fahren begann. Um 11 Uhr aber war Eröffnung, und wer weiss, kam dabei gleich schon die Ehrenmitgliedschaft zur Sprache. Es gab keinen andern Ausweg als bei der nächsten Station auszusteigen, in einer Garage Himmel und Hölle zu beschwören, und sodann in einem sechsplätzigem Cadillac der Umsteigestation zuzubrausen. (Er hatte auf einen Kleintaxi gehofft.) Es waren 18 Kilometer bis dorthin, der Cadillac stand vor dem Bahnhof bockstill, Ferdinand sauste über das Trittbrett, versprach dem Chauffeur irgend etwas auf den Montag, erwischte noch den anfahrenen Schnellzug und war glücklich. «Die Zeitung am Kiosk habe ich zum mindesten gespart», nickte er sich zu, als ihm die Taxirechnung einiges zu denken gab. Nun, das würde sich machen —

Die erste administrative Plenarversammlung verlief ereignislos. Ferdinand sass neben einer jungen Dame, die alles mitstenographierte und ihn zwischendurch fragte, ob er auch an der Abendunterhaltung teilnehme. «Selbstverständlich!» lächelte er und fuhr sich geistesabwesend ums Kinn; er würde sich noch ein wenig rasieren lassen müssen. Der Coiffeur fuhr ihm denn auch sorgfältig im Gesicht herum, wedelte ihm mit einem heissen Tuch nach Leibeskräften um den Kopf, fragte dies und das, wozu Ferdinand schweigend nickte, strich ihm schliesslich sanft übers Haar und verlangte Fr. 3.80. Duftenden Hauptes verliess Ferdinand den Herrensalon. Nicht ganz zufrieden, denn er wusste, dass das Rasieren ihn zu Hause auf 19 bis 21 Rappen zu stehen kam; freilich wedelte ihm dort niemand mit 80 Grad Celsius um die Wangen. Aber das war nun eine Ehrenpflicht; man will,

wenn man vor allem Publikum an den Präsidententisch treten muss, um die Ehrenurkunde in Empfang zu nehmen, nicht wie ein Wilder aus Zentralafrika aussehen. Auch die Schuhe liess er sich putzen und gab dem alten Frauei dafür ein Halbfränklein.

Die Abendunterhaltung hatte einen höchst kultivierten Anstrich. Man amüsierte sich nicht mittelst einer Blechmusik und eines kostümierten Jodelchörleins; Ferdinand geriet ungedacht in den Genuss zweier Beethovensonaten und einer langen französischen Causerie; sodann tanzte ein leicht bekleidetes Fräulein auf der Bühne, was ihm besser zusagte. Die freie Unterhaltung begann erst um Mitternacht und wurde insofern etwas kostspieliger als die Sparkommission sie berechnet hatte, weil anstatt der einkalkulierten mineralischen Wässer andere Getränke herumgereicht wurden und in der Festkarte nicht einbezogen waren. Das Fräulein, das am Nachmittag stenographiert hatte, war nicht zu sehen. Gegen vier Uhr morgens schlief Ferdinand zufrieden ein. In einem Einzelzimmer. Da es Sommerszeit war, konnte er den Franken für die Chauffage sparen.

Ueber die vormittägliche zweite Plenarsitzung und Generalversammlung ist weiter nichts zu berichten, als dass Ferdinand nicht zum Ehrenmitglied erkoren wurde. Wir wissen nicht den Grund; Ferdinand weiss ihn auch nicht. Vielleicht sind seine Verdienste doch allzu unbedeutend, und im übrigen kennt man sich ja aus — Vetterliwirtschaft und Cliques und Vorurteile — er wusste um den Zauber und behielt Ruhe und Fassung. Dass er sich nach dem schwarzen Café noch ein wenig abseits setzte und in die Galle hineintrank, wird man ihm angesichts der komplizierten Seelenlage verzeihen müssen.

Am Mittagsbankett biss sich Ferdinand einen Stifzahn heraus. Er hätte voraussehen können, dass sich ein solches Kunstgebilde nicht mit einem zähen Entrecôte zu vertragen wisse. Er befühlte insgeheim die Lücke, fand sie wenig dekorativ, und war gezwungen, sich etwas spärlicher mit seinen Tischnachbarn zu unterhalten. Niemand begehrt zu reden, wenn sein Partner wie gebannt stets auf jene Stelle blickt, wo nichts mehr zu erblicken ist. Innerlich tröstete sich Ferdinand damit, dass er

mit einem schadenfrohen Gefühl sich der Zahnarztrechnung erinnerte, die Frau Ferdinand letztes Jahr heimgebracht hatte. Sie war in Ohnmacht gefallen, als sie ihm das ärztliche Manuskript vorgewiesen hatte. Und letzten Endes kann so etwas passieren; jedenfalls hatte die Sparkommission nicht an diesem Stifzahn herumzunörgeln.

Sonntags fuhr er beizeiten heimzu. Im Zug setzte sich ihm eine hübsche Dame gegenüber, das heisst die Dame sass bereits und Ferdinand fragte höflich, ob der Platz vis-à-vis noch frei sei. Man kann ihm daraus keinen Vorwurf machen; hingegen wäre der weitere Verlauf der Reise einfacher geworden, wenn er sich anderswohin gesetzt hätte. Nämlich die besagte Dame warf ihm, der abgesehen von der Zahnlücke noch recht passabel aussah, Augen an, wie der Volksmund sich ausdrückt, und da Ferdinand leider gegen derlei optische Signale nicht ganz gefeit war, so bot er der Dame die eben am Kiosk erstandene «Illustrierte» zur Lektüre an, woraus sich via Barometerstand ein nettes Gespräch entspann, das gegen den Abend in einem eleganten Restaurant seine Fortsetzung fand. Die Dame schien sich in Menus und Weinkarten wohl auszukennen und war mit einem gesunden Appetit gesegnet. Hernach hatte sie es sehr eilig und verschwand spurlos. (Dass sie Ferdinands Brieftasche mitgenommen habe, ist nicht wahr!) Das Tram sparte er sich; es verkehrte nicht mehr, als er vom Bahnhof nach Hause wanderte. Umständlich suchte er das Schlüsselloch; da er sich im Coupé auf die Brille gesetzt hatte, kam diese Hilfe leider nicht in Betracht.

Dass er nicht Ehrenmitglied geworden war, erwies sich am andern Morgen als Glücksfall; denn bei den Verhandlungen der Sparkommission hatte er so einen Trumpf in den Händen, der die empörten Gefühle der Kommission auf die Undankbarkeit der Menschen, auf die geheimen Cliques und so weiter ablenken konnte, auf welchem Feld sie sodann zusammen schimpfen konnten, dass es eine Lust war.

Nur den Stockschild, von dem bisher noch nicht die Rede war, konnte Ferdinand nicht mehr herzaubern, weil er ihn gleich am Beginn der Reise im Coupé vergessen hatte. Aber es war nicht der erste und würde nicht der letzte sein.